

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 113 (2016)
Heft: 4

Artikel: "Arbeiten im Alter wird immer mehr zum Thema werden"
Autor: Höpflinger, François / Hess, Ingrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-840148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Arbeiten im Alter wird immer mehr zum Thema werden»

François Höpflinger, Prof. für Soziologie, hat sich über Jahrzehnte mit der demografischen Entwicklung, Familienfragen, und schliesslich zunehmend mit dem Alter befasst. «Eigentlich sollte man eine Erwerbsersatzversicherung einführen», schlägt der Wissenschaftler vor.

«ZESO»: Herr Professor Höpflinger, die AHVplus-Initiative wurde von der Stimmbevölkerung verworfen. Die Altersreform des Bundes läuft Gefahr, ebenfalls zu scheitern. Die Altersvorsorge an künftige Entwicklungen anzupassen, scheint ein schier unmögliches Unterfangen; was ist da los?

François Höpflinger: Vielen ist wohl aufgestossen, dass die Initiative auch die AHV-Renten der Millionäre angehoben hätte. Damit stellte man die Generationensolidarität in Frage. Von Armut betroffen sind heute noch mehr Familien als Rentner. Ausserdem hat die AHV-Kasse letztes Jahr erstmals schwarze Zahlen geschrieben. Im Moment hat Sozialausbau grundsätzlich keine Chance. Sozialabbau wird allerdings auch nicht akzeptiert. Es bräuchte vielleicht eine ganz andere Lösung.

Woran denken Sie?

Eigentlich sollte man eine Erwerbsersatzversicherung einführen. Egal ob jemand krank, arbeitslos, im Mutterschaftsurlaub oder alt ist, würde er oder sie Beiträge aus der Erwerbsersatzversicherung erhalten. Alle nicht erwerbsfähigen Menschen, also auch Kinder, bekämen zusätzlich Ergänzungsleistungen. Die Erwerbsersatzversicherung für alle hätte auch den Vorteil, dass man die Schnittstellenprobleme nicht mehr hätte, wo Einsparungen bei der einen Kasse zu Mehrausgaben in der anderen führen. Diesen Effekt spürt man gerade im Bereich der Sozialhilfe als letztes Auffangnetz immer wieder deutlich.

Es wird ja viel argumentiert, es gebe gar keine Altersarmut. Stimmt das?

Mit der AHV und den Ergänzungsleistungen ist die Existenzsicherung im Alter theoretisch gewährleistet. Hingegen genügt dies nicht für einkommensschwache

Personen, die etwas Vermögen oder Wohneigentum haben. Auch Rentner, die aus einer günstigen Mietwohnung ausziehen müssen, haben häufig keine Chance, eine mit ihrer Rente finanzierbare Wohnung zu finden. Die anrechenbaren Mietkosten bei den Ergänzungsleistungen sind zudem tiefer als das heutige Mietzinsniveau in Städten. Viele sind sich dieser Situation nicht bewusst, solange sie in einer günstigen Wohnung leben. Natürlich betrifft das auch junge Familien, die manchmal grosse Schwierigkeiten haben, mehr als 2000 Franken pro Monat für die Miete aufzubringen. In Pflegeheimen leben deshalb auch Menschen, die an und für sich keine Pflege benötigen, aber keine andere bezahlbare Wohnform finden. Es wäre sicher sinnvoll, die anrechenbaren Mietkosten bei den EL zu erhöhen.

Es heisst überall: Wohneigentum – Ihre sichere Altersvorsorge. Warum haben Hauseigentümer Probleme?

Der grösste Teil der jetzt ins Rentenalter kommenden Personen – etwa 54 Prozent – sind Hauseigentümer. Eine ansehnliche Zahl von ihnen besitzt sogar noch eine Zweitwohnung. Viele haben für den Kauf des Wohneigentums Gelder aus der beruflichen Altersvorsorge vorbezogen. Sie erhalten dann im Alter weniger Rente. Zu Problemen führt es vor allem bei Wohneigentümern, die nach der Pensionierung in einer zu grossen oder zu luxuriösen Wohnung leben, die sie sich nicht mehr leisten können.

Probleme haben also nicht nur diejenigen, die immer schon arm waren, sondern gerade auch die mittleren Einkommen, die besonders unter den sinkenden Renten der beruflichen Vorsorge zu leiden haben – ob mit oder ohne Wohneigentum.

FRANÇOIS HÖPFLINGER

François Höpflinger (geb. 1948) hat zwei erwachsene Kinder und vier Enkelkinder. Er war bis 2013 Titularprofessor an der Universität Zürich, leitete Forschungsprojekte zu demografischen und familiensoziologischen Themen und 1992–1998 das Nationale Forschungsprogramm (NFP 32) Alter/Vieillesse/ Anziani. Seit 2014 ist er Mitglied der Leitungsgruppe des Zentrums für Gerontologie an der Universität Zürich.

Es gibt in der Tat eine grosse Polarisierung bei den Renteneinkommen aus der zweiten Säule. Bei der beruflichen Vorsorge ist das Ungleichheitsmass 0.73, bei der AHV nur 0.11 (1 entspricht völliger Ungleichheit, 0 völliger Gleichverteilung, Anm. der Red.). 44 Prozent der Menschen im Rentenalter geben das Geld aus, das reinkommt. Sie sind also nicht in der Lage, Reserven anzulegen. Und weitere 16 bis 18 Prozent müssen ihr angespartes Vermögen aufbrauchen. Vor allem längere Pflegebedürftigkeit im Alter kann selbst grosse Vermögen auf Null reduzieren.

Tatsache ist, dass die Menschen immer älter werden und die Altersvorsorge immer mehr in Finanzierungsprobleme rutschen wird. Als Lösung in aller Munde ist jetzt die längere Erwerbsarbeit im Alter. Auch Sie wären ja eigentlich schon im Ruhestand. Ist das Rentenalter 65 zu tief?

Langfristig wird die Erhöhung des Rentenalters unumgänglich sein, schon allein deshalb, weil wir einen Fachkräftemangel haben.

Stellen wir uns vor, die Politik setzt in einigen Jahren das Rentenalter auf



«Man muss die Lernhierarchie umkehren. Die Jungen müssen den Alten sagen, wie Management heute funktioniert.»

wie in den USA – auch in der Schweiz immer mehr ein Thema werden. Dabei kann es dazu kommen, dass pensionierte Menschen vermehrt eine Art Reservearmee für den Arbeitsmarkt bilden und die Erwerbsarbeit im Alter je nach Konjunktur schwankt.

In der Sozialhilfe wächst die Gruppe der 56- bis 65-jährigen deutlich. Es ist nach wie vor für die meisten älteren Arbeitnehmer enorm schwierig, eine neue Stelle zu finden. Sozialversicherungstechnisch fände also mit einer Rentenaltererhöhung eine Verschiebung von der AHV in die ALV resp. Sozialhilfe statt.

Das stimmt natürlich. Stellen für 60Plus gibt es praktisch keine. Selbst sozial engagierte Unternehmen stellen lieber einen jungen Arbeitslosen an als einen alten, weil sie es als wichtig erachten, den jungen in den Arbeitsmarkt zu verhelfen. Wer mal draussen ist, kommt deshalb so leicht nicht mehr in den Arbeitsmarkt zurück. Viele, die 20 bis 30 Jahre lang im selben Betrieb gearbeitet haben, wissen zudem schlicht nicht, wie man sich bewirbt, was heute verlangt wird, wie sie die eigenen Kompetenzen richtig einschätzen. Viele Betroffene machen sich selbständig. →

67-70 Jahre fest. Was wären Ihrer einschätzung nach die Folgen?

Ein höheres Rentenalter braucht eine Reihe von Begleitmassnahmen: Eine Weiterbildungspolitik 50Plus, neue Arbeitszeiten mit Ruhephasen etc. Vieles müsste überdacht werden. Auch die klassischen Karriereverläufe. Förderlich wäre auch die Einführung von AHV-Timeout-Phasen, es müsste möglich sein, während zwei Jahren AHV-Rente zu beziehen, dann aber wieder in den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Jetzt ist es ja so, dass man die AHV ab einem

bestimmten Alter bezieht, ob man nun will oder nicht.

Aber auch mit einem höheren Rentenalter wird die Rente für viele nicht genügen, und sie werden auch im Rentenalter noch etwas dazu verdienen müssen, sofern das möglich ist.

Das wird sicher immer häufiger der Fall sein. Das Problem ist, dass jetzt viel höhere Renten ausbezahlt werden, als das in Zukunft der Fall sein wird. Das ist eigentlich nicht nachhaltig. Arbeiten im Alter wird –

«Der Trend wird sein, dass die pensionierte Generation eine Art Reservearmee für den Arbeitsmarkt bildet.»

→ Zwei von fünf erwerbstätigen Rentnern sind heute selbständig, 14 Prozent arbeiten im Familienbetrieb weiter.

Was bräuchte es denn für Massnahmen, damit die älteren Arbeitnehmer länger berufstätig bleiben können? Müssen Betriebe zum Beispiel gezwungen werden, ihren Angestellten Weiterbildung zu ermöglichen?

Man kann das Thema Weiterbildung nicht allein den Betrieben überlassen. Diese verfolgen ihre eigenen Interessen. Aber man könnte aus der AHV Beiträge an die Weiterbildung bezahlen. In vielen Branchen müssen Angestellte ihre Weiterbildung selbst bezahlen, auch wenn sie sehr sinnvoll wäre, wie zum Beispiel eine Weiterbildung in der Pflege von Demenzzkranken für Pflegefachfrauen. Nicht alle können sich so eine Weiterbildung leisten. Gesundheitsvorsorge, Altersteilzeit, Umschulung gibt es nur für Arbeitslose und nicht für ältere Stelleninhaber, denen diese Massnahmen einen längeren Verbleib auf dem Arbeitsmarkt oder Selbständigkeit ermöglichen würden. Die OECD hat in einer in diesem Jahr publizierten Untersuchung kritisiert, dass in der Schweiz die Massnahmen für die Arbeitnehmenden 50+ ganz der Wirtschaft überlassen sind. Immerhin passiert jetzt immer mehr hinter den Kulissen. Offenbar wird Attraktivität für 50+ allmählich als Wettbewerbsvorteil anerkannt. Wichtig ist, dass jetzt sehr viele Projekte realisiert werden.

Was sind das für Projekte?

Es gibt eine ganze Reihe von Organisationen, Verbänden oder auch Unternehmen, die hinter den Kulissen neue Modelle erarbeiten und einüben. Das Netzwerk Silberfuchs befasst sich beispielsweise mit dem späteren Rückzug aus dem Arbeitsleben, andere Initiativen mit dem Thema «mit 55 noch eine neue Unternehmung gründen». Es passiert viel, auch in der Wirtschaft. Es wird jetzt hinter geschlossenen Vorhängen das neue Stück geprobt, während auf der

Bühne noch das alte gespielt wird. Es ist manchmal besser, die Politik nicht aufzuscheuchen.

Sie sind auf diesem Gebiet selbst aktiv. Was sind Ihre Erfahrungen?

Viele Angehörige der aktuellen Generation 50+ leben noch in der Welt einer linearen beruflichen Karriere ohne Brüche und Neuorientierungen. Verantwortung an jüngere Personen im Betrieb abzugeben, wird oft noch als Statusverlust betrachtet. Doch genau das müsste geschehen. Vielerorts muss man die Lernhierarchie umkehren. Die Jungen müssen den Alten sagen, wie Management heute funktioniert.

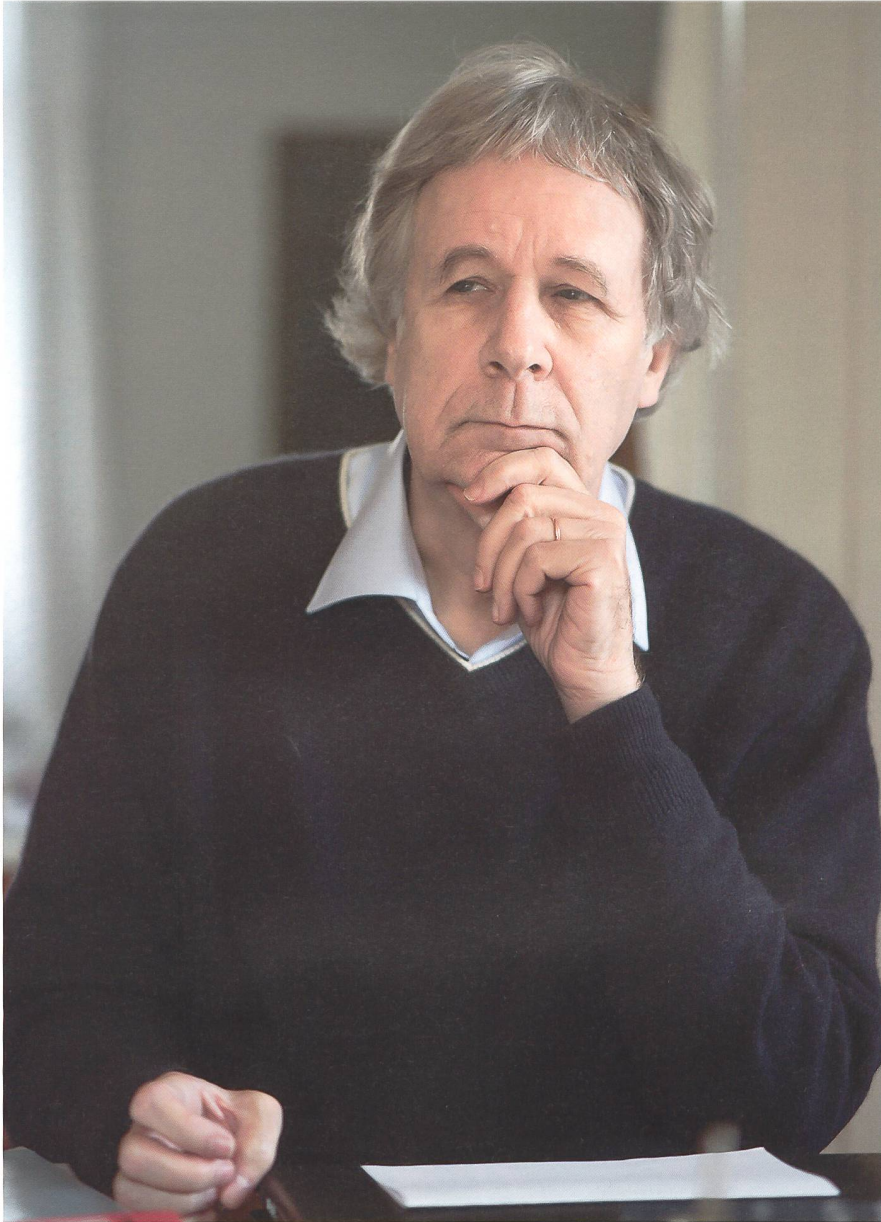
Was wären Ihrer Meinung nach wichtige Elemente einer neuen Arbeitswelt, in der auch ältere Menschen noch aktiv bleiben können?

Wir müssen die Trennung von bezahlter und unbezahlter Arbeit aufheben, beispielsweise mit Zeitgutschriften für die Pflege im Alter. Wir müssen ganz andere Berufskarrieren verstehen lernen. Wir müssen das Hintereinander von Lernen – Arbeiten – Rente in ein Neben- und Miteinander verwandeln. Wichtig wird lebenslanges Lernen, lebenslanges Aktivsein – bezahlt und unbezahlt, möglicherweise auch in Form eines Zivildienstes; Praktika für Universitätsangehörige, lebenslange Möglichkeiten, Unternehmen oder Firmen zu gründen, und immer wieder Ruhephasen – Mutter- und Vaterschaftsurlaub, mal ein Sabbatical, Teilzeit-Arbeit. Es braucht aber in jedem Fall eine soziale Abfederung für die, die es nicht schaffen.

Auch Sie sind eigentlich im Rentenalter und widmen immer noch einen grossen Teil Ihrer Zeit der Forschung. Was treibt Sie an?

Ich muss betonen, dass ich nie in fester Anstellung war. Ich habe immer projektbezogen gearbeitet. Wir haben uns einfach interessante Themen gesucht. Am Anfang war das die Unternehmenskonzentration,





Eigentlich selbst schon im Rentenalter, ist François Höpflinger auf seinem Forschungsgebiet immer noch aktiv.

Bilder: Palma Fiacco

da haben wir dann aber so viel herausgefunden, dass uns die Forschungsgelder abgestellt wurden (lacht).

Anhand der langen Liste Ihrer Veröffentlichungen, kann man erkennen, dass Sie in der Forschung von der Familienplanung, der Familie, und dem demografischen Wandel zum Thema Armut, Alter wanderten und damit den Phasen des eigenen Lebens folgten. Ist das eigene Leben für Sie die wichtigste Quelle der Inspiration?

Das stimmt. Ich habe mich gern mit den Themen beschäftigt, die mit dem eigenen Lebenszyklus zu tun haben. Dadurch ergibt sich auch eine gewisse Verankerung meiner wissenschaftlichen Arbeit in der Praxis. Man versteht besser, was die Zahlen real bedeuten können. Seit den 90er Jahren widme ich mich dem Alter.

Was waren Ihre wichtigsten Erkenntnisse in der Altersforschung?

Zunächst lautete mein Auftrag herauszufinden, was das Alter für Katastrophen auslöst. Ich war schliesslich positiv überrascht festzustellen, dass das Alter gar nicht so katastrophal ist. Im Gegenteil, die Zahlen zeigen zu einem grossen Teil positive Trends: Beispielsweise hat die Einsamkeit eher abgenommen und auch die Altersarmut, wobei diese jetzt eher wieder ansteigen dürfte. Auch das altersspezifische Risiko einer Demenz erkrankung sinkt derzeit. Arme Alte werden deshalb immer mehr marginalisiert, weil sie in der Schweiz – anders als beispielsweise in den meisten osteuropäischen Ländern – eine kleine Minderheit darstellen. Das Problem ist, dass es denen, denen es schlecht geht, noch schlechter geht, wenn es der Mehrheit besser geht. Armsein in einem reichen Quartier ist noch schwieriger und macht einsam. ■

Das Gespräch führte:
Ingrid Hess